



Mai 1934

Wir Morgensterner haben es uns seit Jahrzehnten von unsern Besten sagen lassen, daß die Wirksamkeit eines Heimbundes zuvörderst der Gegenwart gilt und haben danach gehandelt, wir brauchten nicht umzulernen. Die lebendige Gemeinschaft darf keine Idee bleiben, sondern muß eine Tatsache sein, beruhen auf einer aus dem Blut und Boden hervorgegangenen Kraft des Herzens, dann bietet sie eine Gewähr der Dauer.

Darum auch müssen wir den Zusammenhang mit der Vergangenheit mit den Erlebnissen in Sitte, Stamm und Volk festhalten. Darum bemühen wir uns aufs ernsthafteste, die Geschichte unserer Vorfahren zu ergründen und aus ihr Lebenskräfte für die Gegenwart zu schöpfen.

Die Männer der Historischen Kommission sind uns vielfach Führer

und Wegweiser darin gewesen, das danken wir ihnen, und mit ihnen weiter aufs ernsthafteste und strengste zu arbeiten, das geloben wir ihnen. Willkommen ihr Männer der Wissenschaft bei dem Männern vom Morgenstern!

S. Rüt her.

Das heilige Kreuz auf dem Berge zu Altenwalde, ein mittelalterlicher Wallfahrtsort.

Unser Freund W. Klenck hat vor einiger Zeit den Wallfahrtsort St. Jost am Hadelnschen Sielrand ausgegraben und uns darüber im letzten Jahrbuch eine feine Arbeit geliefert. In diesen Zeilen sei an einen andern Wallfahrtsort der selben Landschaft, der aber im Hochland liegt, erinnert, an das Heilige Kreuz auf dem Berge zu Altenwalde, auch dieser Wallfahrtsort war Jahrhunderte lang vergessen; wir möchten sein Gedächtnis aus den mittelalterlichen Urkunden, und zwar denen des Neuenwalder Urkundenbuches ausgraben.

Der Höhenzug der Hohen Rieth, der die beiden Marschen Hadeln und Wursten trennt und der in einer ganz bemerkenswerten Steilflanke bei Duhnen endigt, war in den frühesten Jahrhunderten wohl das eigentliche Haduloha. Hier sind die erobernden Sachsen, die von Holstein herüberkamen, gelandet. Die Ausgrabungen vor Jahrzehnten und die seit einiger Zeit besonders von R. Waller wieder aufgenommenen Forschungen erbringen den Beweis, daß hier früher ausgedehnte Siedlungen gestanden haben, auch die Neuenwalder Klosterurkunden deuten auf eine stärkere Besiedlung dieses Höhenzuges. Die Altenwalder Burg wird als eine karolingische Burg angesprochen, bekanntlich ist Karl der Große in seinem Kampfe gegen die Sachsen in Hadeln bis an die Elbe vorgedrungen; höchstwahrscheinlich hat er hier auf der Altenwalder Höhe als Stützpunkt der fränkischen Herrschaft diese Burg anlegen lassen. Ums Jahr 1063 wird von Adam von Bremen als das größte der Tafelgüter Adalberts von Bremen Wolde genannt, das ist höchstwahrscheinlich unser jetziges Altenwalde, das früher Wolde hieß; hier hatte das Erzbistum viele Güter, wie die Stiftungen des Erzbischofs Gisilbert beweisen.

Und hier auf der Altenwalder Höhe lag auch ein vielbesuchter Wallfahrtsort, der bis ins 16. Jahrhundert bestanden hat und dann eingegangen und allmählich auch aus dem Gedächtnis der Bewohner verschwunden ist.

In Midlum hatten die Diepholzer Edelherren um 1219 ein Benediktinerinnenkloster gestiftet, aber die Mittel reichten nicht aus für den Unterhalt und ein klösterliches Leben der Nonnen. Darum verlegte der bremische Erzbischof Gisilbert 1282 das Kloster weiter nördlich nach Altenwalde an die Kapelle des Heiligen Kreuzes und des Heiligen Willehad und stiftete dem Kloster das Heilige Kreuz samt allen Gaben, die in den Opferstock oder außerhalb desselben gespendet wurden, auch den dritten Teil der Opfergaben, die der Pfarrkirche in Altenwalde St. Cosmus und Damianus gespendet wurden. Das Heilige Kreuz wird Eigentum des Klosters, das sie mitsamt den andern Reliquien auch an einen andern Ort mitnehmen dürfen. In dieser Kapelle wurde eine wertvolle Reliquie, ein Partikelfchen vom Kreuz Jesu aufbewahrt, das Gegenstand höchster Verehrung bekanntlich für den frommen Katholiken ist, und da es die einzige Reliquie dieser Art in weitester Umgebung war, von vielen aufgesucht wurde: Die Kapelle mit der wertvollen Reliquie wird von den Frommen im Laufe der Zeit reich ausgestattet; im Jahre 1383 schenken Wurster Landleute ihr Erbgut in Sachsendingen dem Kloster zu Neuenwalde und dem Heiligen Kreuz in Altenwalde, im Jahre 1428 verleiht der Erzbischof dem Kloster und der Kreuzkapelle in Altenwalde einen vierzigstägigen Ablass für alle, die die Gotteshäuser an bestimmten Festen besuchten; noch im Jahre 1503 wird vom päpstlichen Kardinal Legaten als das Kloster Neuenwalde von der Großen Garde zerstört ist, der Besuch des Heiligen Kreuzes in Altenwalde erwähnt. So war dieser Wallfahrtsort mit seinem Heiligtum ein Gegenstand höchster Verehrung für die Frommen weit und breit, selbstverständlich auch eine ergiebige Einnahmequelle für das Kloster.

Und diese letztere Tatsache reizte auch die nächsten Nachbarn. Warum sollten sie nicht das gleiche tun, was Fürsten im Mittelalter oft getan haben, wenn die Kirche zu reich wurde und sie selbst in Geldverlegenheiten waren? So dachten auch einige Hadler. In einer Urkunde von 1348 heißt es, daß einige Kirchspielsleute in Altenwalde, Altenbruch, Groden und Lüdingworth sich das Juraten-Recht über die Kapelle des Heiligen Kreuzes angeeignet und niemals Rechenschaft abgelegt haben; sie haben vielmehr die Güter und Opfergaben für sich behalten. Der Archidiacon von Hadeln und Wursten befiehlt auf Klagen des Klosters, daß diese Leute innerhalb von vierzehn Tagen die geforderte Rechenschaft ablegen sollen; oder sie werden aus der Kirche ausgestoßen, exkommuniziert. Aus einer Urkunde vom Jahre 1356 geht hervor, daß doch die Juraten geblieben sind, ja, daß die Herren Lappe, eines der ersten Geschlechter in der Landschaft, Einfluß in der Verwaltung hatten. Vielleicht haben diese Juraten es dahin später gebracht, daß das Eigentum des Klosters an dem Heiligtum abhanden gekommen ist. — So einige Hadler; Leute aus dem nördlichen Lande Wursten hatten früher noch kürzeren Prozeß gemacht; sie hatten einfach die Pilgersleute, die das Heilige Kreuz in Altenwalde aufsuchen wollten, um ihre Opfergaben erleichtert. Dagegen wendet sich nun aber das ganze Land Wursten und gibt dem Kloster einen Freibrief für alle Pilger, die das Heilige Kreuz aufsuchen wollen. Dieser Freibrief aus dem Jahre 1399 „brede unde velicheyt“ gilt für alle Pilger, sie seien aus Städten, Schlössern oder vom Lande, von Geestmarken und Marschlanden, vom Stift Bremen oder außerhalb des Stieftes, insonderheit für die aus Dithmarschen. Wenn jemand vom Lande Wursten in oder außer dem Hause diesen Freibrief an den Pilgersleuten brähe, dem wollen sie es „ausrichten mit dem Brande“. Sie wollen ihm das Haus anstecken — so soll es wohl heißen;

die Frebler sollen dreifachen Schadenersatz dem Pilger und doppelten dem Kloster leisten.

Noch einmal wird im Jahre 1533 das Heilige Kreuz in den Klosterurkunden erwähnt. Erzbischof Christof von Bremen gestattet dem Kloster, in Altenwalde bei der „Kirche des Heiligen Kreuzes auf Grund und Boden des Klosters“ eine neue Windmühle zu bauen.

Dann verschwindet ihr Name aus den Klosterurkunden, die doch fast vollständig erhalten sind, und aus den Güterregistern, schließlich aus dem Gedächtnis der Leute. Was mit der Reliquie und den Besitzungen des Heiligen Kreuzes geworden ist, das wird wohl ein Rätsel bleiben, wenn nicht noch neue Geschichtsquellen auftauchen.

Ebenfalls wird es wohl schwerlich mehr aufzuklären sein, wann das Heilige Kreuz nach dort gekommen ist und wodurch Wolde, das im Jahre 1282 bereits eine Pfarrkirche St. Cosmus und Damianus und eine Kapelle des Heiligen Kreuzes und des ersten bremischen Bischofs Willehad besaß, dieser berühmte Wallfahrtsort geworden ist. Die Trümmerstätte auf der Altenwalder Höhe, wo nach der unzweifelhaft richtigen Tradition das Kloster gestanden haben soll, war noch vor 30 Jahren überfüllt mit gebrannten Steinen und Dachziegeln, darunter befanden sich auch Brocken von Tuffsteinen. Da der Tuffstein das ältere Baumaterial ist, so ist vermutlich die kleine Kreuzkapelle, die dort 1282 schon stand, aus Tuffstein gebaut gewesen, und das Kloster dann, mit seinem jedenfalls größeren Umfang, aus Ziegelsteinen hergestellt worden. Die einzigen Kirchen in der weiteren Umgebung, die aus Tuffsteinen gebaut sind, sind die Bremer Kirche, eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche des Landes Wursten, und die Kirche zu Blexen, dem Orte, wo Willehad starb; beide sind ebenfalls, wie die Kreuzkapelle zu Wolde, dem Willehad geweiht gewesen. Wenn man danach diese drei Gotteshäuser derselben Zeit zuweisen darf, so deuten diese Spuren auf ein ziemlich hohes Alter hin. Dazu: die Kurie Wolde, Tafelgut des Erzbischofs Adalbert 1063, die Burg fränkisch-karolingischen Ursprungs.

Ist da die Vermutung so ganz abzuweisen, daß Karl der Große selber, der ja von Anfang an bemüht war, die in Sachsen begonnene Missionsarbeit durch Gründung von Kirchen zu vollenden, der ja 797 hier bis ans Meer vordrang, bis zu einer Stelle, die nach ihm noch bis in die jüngste Vergangenheit Karlslund genannt wurde, hier an der äußersten Spitze des Sachsenlandes, auf ragender Höhe, die einen wunderbar großartigen Blick aufs weite Meer hinaus, ins Holsteinische Land hinüber und in die Elb- und Wesermündung und ins Land Hadeln hinein bis zu den Hügeln der Geest gewährte, ein Siegeszeichen aufrichtete und zwar das Kreuz, das er dem Sachsenvolke aufgezwungen hatte, und daß er die Kapelle, die die heilige Reliquie barg, dem ersten Bischof der Gegend, dem großen Herzogsbezwinger Willehad weihte. Die Namen der Schutzheiligen, die hier im Norden sehr seltene Reliquie, der viel besuchte Wallfahrtsort weisen in früheste Zeiten.

Alle diese Herrlichkeiten sind verschwunden. Bis vor einigen Jahrzehnten bot uns die Altenwalder Höhe noch ein uns Alten vertrautes Wahrzeichen, die Altenwalder Windmühle; auch sie ist dahin.

Vielleicht ist es den nachfahrenden Geschlechtern vergönnt, für die Altenwalder Höhe, die geradezu nach einem Wahrzeichen sich zu sehnen scheint, ein monumentales Denkmal, das ihrer würdig ist, zu schaffen. Das möchten wir hoffen.

S. Rüt her.

Grabungsbericht:

Siedlungsfund auf der Wingit.

Etwa 350 Meter von der Schule in Weizenmoor stießen Arbeiter beim Lehmagraben in einem Meter Tiefe auf eine Steinsetzung aus faust- bis kopfgroßen Steinen. Da in der Nähe auch einige Scherben gefunden wurden, vermutete man unter den Steinen eine Urne und machte dem unterzeichneten Kulturpfleger Meldung. Die nähere Untersuchung ergab, daß man wahrscheinlich eine Hausanlage weggegraben hatte. Bei der Steinsetzung handelte es sich um einen Herd. Er maß 70 Zentimeter Durchmesser; in der Mitte lagen die Steine 15 Zentimeter tiefer als am Rande. Außer vielen kleinen Holzkohlenstückchen wurde nichts mehr gefunden. Man hatte leider alles „hübsch sauber“ weggeräumt, um mir die Arbeit zu erleichtern, wie man erklärte.

In 3,50 Meter Entfernung von dieser Herdstelle zeigte die helle Sandwand eine Verfärbung, und beim Nachgraben wurde eine Feuergrube von 1,20 Meter Durchmesser und ein Meter Tiefe gefunden. Sie war mit stark kohlenhaltiger Erde gefüllt. Der Sand war in der Nähe durch die Einwirkung des Feuers rotbraun gefärbt. In 60 Zentimeter Tiefe lagen viele Gefäßscherben. — Da die Grube höher lag als die Herdstelle, muß das mutmaßliche Haus auf einer Grube gestanden haben.

Die Prüfung der Scherben ergab, daß sie von mindestens zehn verschiedenen Gefäßen stammten. Er sind darunter zwei Randstücke von großen, hochhalfigen, gerauhten Töpfen, die auffallende Verzierungen zeigen; eins hat eine Reihe Grübchen von etwa einem Zentimeter Durchmesser, das andere ein Relieffband von zehn bis zwölf Millimeter Breite, das einer gedrehten Schnur nachgebildet ist. Zwei Randstücke stammen von flachen Schalen, eins von einem geraden und eins von einem am Rande nach außen gebogenen Hals. Ein Randstück erlaubt eine an-

nähernde Zeitbestimmung, es zeigt fünf breite, flache Rillen, wie man sie vielfach an Gefäßen der nachchristlichen Eisenzeit findet.

An der Fundstelle hat also wahrscheinlich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Haus gestanden, vor dem die Bewohner eine Feuerstelle anlegten. Wenn man bedenkt, daß die Häuser dieser Zeit recht

niedrig waren und mit dem Strohdach auf der Erde standen (so wie noch heute die Stedrübenkeller bei uns auf der Geest), dann ist es begreiflich, daß man noch eine Feuerstelle vor dem Hause hatte; denn in dem Hause mußte man mit dem Feuer sehr vorsichtig hantieren, damit das Dach nicht in Flammen aufging.

W. Klenck.

Ein Fund von Merowinger Münzen bei Altenwalde.

Von Bruno Dorfmann, Altona.

Auf dem Gelände der frühmittelalterlichen Erdbefestigung bei Altenwalde am Nordrande des Höhenzuges der Hohen Liefz wurden während des Weltkrieges drei oder vier kleine Münzen aus stark mit Silber vermishtem Golde (sog. Blaugold), gefunden, von denen zwei in das Museum der „Männer vom Morgenstern“ zu Wesermünde gelangten. Die näheren Fundumstände sind leider nicht überliefert. Nach den mir zugänglich gemachten Unterlagen liegen drei Stücke im Lichtbild, ein viertes im Original vor; dieses wiegt 1,18 Gramm. Es handelt sich um Trienten (Tremisses), im Werte eines $\frac{1}{4}$ Solidus oder Schillings aus der bedeutendsten Handelsstadt Dorestat am krummen Rhein, auf denen sich der in den Jahren 628 bis 638 tätige Münzmeister Madelinus nennt. Die vier stempelverschiedenen, gut erhaltenen Stücke zeigen auf der Vorderseite einen roh gezeichneten, nach rechts (vom Beschauer), gerichteten Kopf, der den eines Merowingerkönigs darstellen dürfte. Eine Porträtmöglichkeit ist leider nicht zu erwarten, da schon die Münzen des ausgehenden Altertums nur schematisierte Herrscherköpfe zeigen. Die teils verwilderte Umschrift lautet: Dorestatifif (geprägt in Dorestat). Die Rückseiten tragen ein einfaches Kreuz den ebenfalls mehr oder weniger verwilderten Namen Madelinus.

Die Dorestater Trienten kommen unter den auf unsere Zeit überlieferten Merowingerreihen verhältnismäßig zahlreich vor, und zwar in mannigfachen Stempelverschiedenheiten, so daß der Schluß auf eine besonders umfangreiche Prägung, vielleicht über den Tod des Münzmeisters, richtig ist: Münzunternehmer, Madelinus hinaus, gerechtfertigt ist. Bei Münzen, die bestimmten Handelszwecken dienten, ist die Beibehaltung eines eingeführten Gepräges in allen Jahrhunderten eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Ein häufiges Fundvorkommen derartiger Stücke gibt dann untrügliche Beweise für die Wege an, auf denen der Güterverkehr sich damals vollzog.

Die Bedeutung des Fundes liegt weniger in dem Auftauchen der in der Münzfunde bereits bekannten Typen, als darin, daß in dieser Erdbefestigung, dem mutmaßlichen Sitz eines germanischen Edelings, mehrere Stücke dieser Münzart beisammen gefunden sind. Hiernach ist die Möglichkeit gegeben, daß sie als Geld dorthin gekommen sind und als solches vielleicht auch dort gebraucht wurden. Dies mag auf den ersten Blick selbstverständlich erscheinen, jedoch ist zu beachten, daß in den damals noch nicht für das Christentum und damit für die westliche Kultur eroberten Gebieten Nordwestdeutschlands die Naturalwirtschaft herrschte und gemünztes Gold zwar bekannt war, aber nicht die Eigenschaft eines in jedermanns Händen befindlichen Zahlungsmittels hatte. Es mochte, wie noch die Hacksilberfunde des 10. und 11. Jahrhunderts zeigen, als zugelegenes Metall dem Gütertausch dienen. Auch die angelöteten Defen an manchen in Gräbern gefundenen Münzen, unter denen besonders die nordgermanischen, regelmäßig gehentelten Goldbrakteaten zu nennen sind, deuten darauf hin, daß das Bedürfnis nach Schmuck und Zierrat wohl größer war als das nach einer landläufigen Münze. Dies schließt jedoch nicht aus, daß die altgermanischen Volksrechte die Höhe der Bußen in Geld nach römischem Fuße festsetzten, oft genug aber unter Gegenüberstellung des Wertes von Vieh und Waffen. Unsere Fundstücke scheinen, nun, da sie untereinander gleichartig und ungehenkelt sind, als Geld ins Land gekommen zu sein, sei es auf rechtmäßigem Wege als Entgelt für Ware oder Lohn eines Kriegers, sei es aus der Verabreichung eines von Dorestat zur Eidermündung und von dort nach Hedeburg an der Schlei reisenden, die Wasserstraße entlang der Nordseeküste benutzenden Kaufmanns. Aus dem Gebiete der Provinz Schleswig-Holstein sind übrigens keine Münzfunde des 5. bis 7. Jahrhunderts bekannt, insbesondere nicht von Merowinger Münzen. Dagegen ist in Nordwestjütland (Amt Thisted) ein einzelner Dorestater Triens zum Vorschein gekommen, übrigens auch auf einer Anhöhe, der mit den Randzügen der dänischen Wälfinger nach den Niederlanden in Zusammenhang stehen mag. (R. Hauberg, Myntforhold og Myntutning i Danmark indtil 1146, Kopenhagen 1900, Seite 29.)

Die Anlage der Burg bei Altenwalde ist nach Meltke, Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade (1909) Band I S. 223 in die letzten Jahre der Sachsenkriege Karls des Großen (um 797) zu legen. Zu dieser Zeit bildeten die Merowingertrienten nicht mehr das umlaufende Geld im Frankenreiche, da durch die Münzreform Pipins die Blaugoldwährung durch eine Silberwährung auf der Grundlage des späteren karolingischen Pfundes abgelöst war. Kaum einzelne Trienten mögen sich länger im Verkehr erhalten haben, denn ein gemeinsames Fundvorkommen von Merowingertrienten und Karolingerdenaren ist bisher nicht beobachtet. Die Aufgrabung von gleichzeitig drei bis vier Trienten spricht für eine Vergrabung ab etwa 650 bis spätestens um 750. Bei der Zeitstellung der Entgrabung der Burganlage oder deren Vorläufer wird daher dieser Münzfund, wegen Fehlens der genauen Fundumstände, jedoch mit gebührender Vorsicht, zu berücksichtigen sein.

Bei Hebung derartiger Funde ist vor allem eine Zersplitterung und Verheimlichung der Fundmasse zu vermeiden, die dem Finder nur Schaden bringt und die wissenschaftliche Auswertung stark beeinträchtigt. Durch die gesetzlich vorgeschriebenen Anmeldungen bei der Ortspolizeibehörde auf Grund des preussischen Ausgrabungsgesetzes vom 26. März 1914 — Br. Gesetz-Sammlung S. 41 — begibt sich der Finder keineswegs seines Rechtes auf sein Eigentum, entweder an dem Funde selbst oder, falls dieser wegen seiner Bedeutung für ein Museum erworben werden soll, auf den vollen, gegebenenfalls durch ein Schiedsgericht festzusetzenden Gegenwert. Nur aus einer größeren Zahl einwandfrei beglaubigter Funde

lassen sich zuverlässige Schlüsse auf den Geldumlauf in der Vorzeit und damit über ein wichtiges Gebiet der kulturellen Vergangenheit unserer Heimat ziehen.

Heimische Scherz- und Spitznamen.

J. J. Cordes, Bremerhaven.

E. M. Arndt bezeichnet in seinem „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ den „langamen Spatz und die fortspielende Ironie“ als einen besonderen Wesenszug des Niedersächsen. „Denn sie sehen und betrachten die Dinge und die Bilder der Dinge am liebsten durch die mannigfaltigen Umkehrungen und Verschiebungen. Dies geht durch die gewöhnlichen gesellschaftlichen Scherze, Spiele und Späße und selbst durch die Namen und Zeichen, womit sie die Dinge nennen und bezeichnen“.

Arndt hat recht. Freundliche Ironie und ein stillvergnühter, goldiger Humor, das sind nach seiner genauen Kenntnis und Beobachtung des Menschen an dem Wasser, in dessen Spiegel sich alle Gegenstände auf den Kopf stellen, ausgeprägte Eigentümlichkeiten des Sachsenstammes.

Man achte nur einmal auf die einfachsten sprachlichen Ausdrucksformen, den Gruß, die Ortsnederreien, die Nachbareime, das Sprichwort, auf Benennungen z. B. für angefaulte oder überhandelte Leute und den feinen Humor in den Wäfferschen Volksmärchen. Vor allem auch auf die unzähligen scherzhaften Bezeichnungen bei den Soldaten, Wanderburichen und im Handwerk. Selbst bei Flurbezeichnungen tritt er uns entgegen. Im Lande Wursten gibt es ein Jammertal, in Otterndorf ein Himmelreich und in Oldenburg ein Meltschapp und einen Schmeerpot.

Aber warum so weit blicken? Hier an der Unterweser haben wir einen Blinddarm, Flachhausen, Heringsdorf, einen „langen Heinrich“ und früher einen „dicken Wilhelm“. Fremdwörter werden oft umgebogen, damit sie Sinn erhalten. Schon Jakob Grimm sagte: „Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Herbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotz wie ein einheimisches aussieht“. Rheumatismus wird zu Reikmich, Influenza zu Faulenza, Vergamottentöl zu Motentöl und Elsfett zu Kloster usw.

Jede Auffälligkeit im Charakter eines Landfremden oder Angehörigen einer anderen Gegend, jede Sonderlichkeit eines Dorfes oder eines Menschen, der in seiner Körperform, in der Sprechweise oder in Gang und Haltung wird zur Zielscheibe der Spottlust des Volkes. Die Lust am Necken und Zarren ist so groß, daß kein Vorgesetzter, kein Meister und Lehrer, ja nicht einmal die lieben Verwandten und getreuen Nachbarn vor ihm sicher sind. Der niedersächsischen Humor ist gerade, ehrlich, wahr, trefflicher, aber niemals schneidend und absichtlich verlegend. Freilich oftmals auch dorb. Aber wer noch herzliche Freude am volksartigen, lebensfrischen und ferngesund durchbluteten Volkstum hat, der wird auch diese Seite seines Wesens zu ertragen und zu würdigen wissen. Deswegen keine Empfindlichkeit in der Werkstat dieses Schalkes. Schau nur in seine blauen, listigen Augen und du wirst sehen, wie er bei trockenster Miene sich „högt“. Er ist eben von Haus aus: een Kneepmoeker, he sitt vuller Kneep und dumm Tiig, he hett jümmer eenen in'n Sinn, hett gern eenen an'n Band, liegt di de Duct vull, narrt, tarrt ut hett die ton'n besten. Und wenn er's gar zu schlimm macht, dann „zucht“ und „weicht“ dat bannig.

Wer nicht gut erzählen kann, der gefällt ihm nicht. Der ist ein Tranjochen, ein Türbüdel, Türklos, Drönpott, Drögpeter, Dröghaddel, Babbelbüx, Quatschmichel, Quasseltopp oder Ruffelpeter und wer den Mund zu voll nimmt — ein Grottschmut. (Kappelsnut, Käfeltsch, Klappervlies.)

Wer kennt nicht die vielen Ortsnederreien, die häufig genug bei Jahrmärkten, Hochzeiten und Schützenfesten Anlaß zu argen Schlägereien wurden. In zahllosen Schnurren und Schwänken haben Dörfer und Städte der Spottlust gedient. Wie Södersee in Schweden, so sind es in Deutschland Schilda, Schöppenstedt, Griesheim, Schwarzenborn und Volkswitz. Und warum sollten wir ärmer sein? Haben wir doch unser Büsum, Teterow, Brameln und — Burtelude?!

Und dann erst die Verusel! Der Volksmund spricht vom Bechhengst, Pinselquäler, Pauker, Schwarzrock, Rechtsverdreher, Ziegenbock, Fliegenwirt, Kontortrüppel, Rattunreißer, Reihfinken (Näherin), Wollmäusen (in der Spinnerei), Giftmischer, Billendreher, Heringsbändiger, Klutenpedder, Mehlwurm, Klutenbäder, lat. Bauer, Grandmonarch, Mudder Griep ... Alte scherzhafte Bezeichnungen sind Rußwurm für den Schmied, Krummholz für den Wagner, Kniერიem für den Schuster und Griepeserl für den Dorfpolizisten.

Die Spitz- oder Delfelnamen (öfun, öka, nord. = vermehren) waren schon bei den Griechen und Römern bekannt. Wie bei den Kindern, so beobachtet man auch beim Volk eine staunenswerte scharfe Beobachtungsgabe und mit natürlichster Offenheit und unverfälschter Geradheit werden die Wahrnehmungen zum Ausdruck gebracht. Ein Starkleibiger heißt „Jan Pus“, ein allzeit Verdrossener „Gnattsebrummer“ und ein Mensch, er mit künstlicher Eleganz seinen „mattnen Krusen“ von einer Bude zur anderen jongliert, ein „Quetsche“. In der Zeit, da die Namen sich mündlich forterbten, sind derartige Spitznamen sogar zu Familien-

namen geworden. Manchmal fügte man dem Namen einen Beinamen hinzu, z. B. Lümann de Lüttje. Der Spitzname blieb, während der ursprüngliche Name verschwand.

So sind folgende Namen entstanden: Kruse, Quick, Steilen, Witt, Wittkopp, Roth, Voh, Bredehöft usw. Die nach der Reformation einsetzende Verhochdeutschung der Namen hat dann aus Witt — Weiß, Kruse — Krause, Lütt — Klein, Groth, Grote, Groot — Groß, Möller — Müller gemacht.

Ohne Zweifel sind Schwab, Bayer, Preuß, Bohl, Frank, Böhm, Desterreich, Sachs, Unger, Westphal, Walch, Dühring, Holst, Jud, Fleming u. a. Herkunftsbezeichnungen.

Möglich aber ist es auch, daß man diesen Personen der Namen wegen eines vorübergehenden Aufenthalts bei fremden Völkern oder in fernem Ländern beilegte oder daß sie durch Uebertreibungen und prahlerische Reiseberichte die Spottlust hervorriefen: Kosack, Türk, Wallach, Polack, Franzos. Spöttische Beinamen waren sicher auch Buttfarcken, Modersohn, Gensfleisch, Rindfleisch, Magerfleisch, Speck, Stiefel, Ledderhose, Schlotterhose, Kalbfleisch, Griepeserl. Das gilt auch von vielen Imperativnamen wie Fröhlich und Haltans, Leberecht (lebe recht), Lachenicht, Schaffenicht und Schlichtegroll. Wer will heute noch sagen, aus welcher Veranlassung dem ersten Träger dieses Namens die Benennung ward? Manche Namen entstanden auch durch die harmlose Freude an Wortverdrehungen. Andere Spitznamen dieser Art sind zuerst dem Lehrling bei der Gesellenweihe verliehen worden und dann haften geblieben: Trinkauf, Sausauf, Hanenschild, Tunichtgut, Jungverdorben, Hassenpflug (Haß den Pflug), Springinsfeld, Machleinwarm u. a. m.

Vor der Anfülle der englischen Puritaner, als Vornamen ganze Bibelstellen zu wählen, sind wir in Deutschland begreiflicherweise verschont geblieben; aber selbst bei den nüchternen Westfalen sind in verschrobener Weise weibliche Vornamen wie Blücherine, Lasalline und Bebeline bei den Standesämtern beantragt und beurkundet worden.

Buchbesprechung.

Benno Cide Siebs: Grundlagen und Aufbau der altfriesischen Verfassung. Breslau 1933. (Heft 144 der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von Dr. Julius v. Gierke.)

In seinen „Forschungen zur Altfriesischen Gerichts- und Ständeversammlung“ äußert der Verfasser Hugo Jaefel die Auffassung, daß „an eine Gesamtdarstellung des friesischen Rechts- und Verfassungslebens in seiner geschichtlichen Entwicklung vorderhand noch nicht zu denken“ sei, weil alle bisherigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete noch zu unsicher seien. Trotzdem hat der Verfasser des vorliegenden Wertes den Versuch unternommen, einen Weg durch die Wirrnisse der Rechtsquellen und Auffassungen der Gelehrten, eines von Richtofen, Beck, Jaefel, Mayer, van Agel-doorn und Goffes zu finden.

Er geht von dem zweifellos richtigen Gedanken aus, daß jede Verfassungserscheinung in einem Bauernvolk letzten Endes auf eine bäuerliche Einrichtung oder Uebung zurückzuführen ist und nur aus einer vom kleinsten Verband zum Ganzen gehenden Entwicklungsreihe erklärt werden kann. So werden in den ersten Kapiteln die Geschlechter, die Warfen und die Hufen auf ihren Ursprung und ihre Entwicklung untersucht, um aus ihnen die Geschlechter- und Hufenverfassung zu ermitteln; die Ergebnisse sind dann grundlegend für die weiteren Kapitel über die Entstehung der öffentlich-rechtlichen Verbände der Zehntschaften, der Bauernschaften, der Kirchspiele, Hundertschaften, Länder, Taufendschaften und Seelände, ferner für die Kapitel über den Gerichts- und Verwaltungsaufbau und die Ständeversammlung. Dabei sind nicht nur die Ergebnisse der Forschungen der Gelehrten zur gemeinfriesischen Verfassungsgeschichte nebeneinandergestellt, sondern auch die der in neuerer Zeit besonders lebhaften Lokalforschung in weitgehendem Maße herangezogen. Wenn der

Verfasser bisher in erster Linie als Forscher auf dem Gebiete der friesischen Volks- und Wappenkunde hervorgetreten ist, so hat dieser Ausgangspunkt ihn auch wohl besonders befähigt, die Ergebnisse der Lokalforschung mit denjenigen der gemeinfriesischen Forschung zu verknüpfen und erstere für die letztere in höherem Maße fruchtbar zu machen. Kommt der Verfasser bei der Zusammenschau dieser Ergebnisse bei der Dürftigkeit und Unsicherheit der Unterlagen vielleicht auch manchmal in der Deutung der Zusammenhänge und in seinen Folgerungen nicht über mehr oder minder begründete Vermutungen hinaus, so gibt das Buch doch immerhin eine übersichtliche Zusammenstellung der bisherigen Forschungsergebnisse und darüber hinaus eine Fülle von Anregungen für weitere Untersuchungen.

Da das Buch klar und übersichtlich aufgebaut und flüssig geschrieben ist, bietet es den weiteren Vorzug, auch dem historisch interessierten Laien einen Eindruck von Entwicklungsgeschichte der friesischen Verfassung zu vermitteln und ihn in ihre oftmals verwickelten Fragen einzuführen; und das ist bei den so unendlich mannigfaltig verzweigten Wegen, die die friesischen Verfassungsgeschichte besonders in der letzten Hälfte des Mittelalters genommen hat, nichts geringes.

So scheint es mir denn, daß diese Arbeit, mögen ihre Ergebnisse auch in vielen Punkten noch angefochten, berichtigt und ergänzt werden, doch für die Zukunft die wissenschaftliche Forschung fördern helfen wird, denn nur durch immer erneute Diskussion der strittigen Fragen können wir weiter kommen. Wenn es richtig ist, daß es größer ist, ein hohes Ziel gewagt zu haben, als ein kleineres zu erreichen, werden wir jedenfalls dem Verfasser dankbar sein müssen, diesen Versuch einer Gesamtdarstellung des altfriesischen Verfassungslebens in dem vorliegenden Werk unternommen zu haben.

W. Wiebald.

W. Alent: Bevölkerungsgenealogie im Dritten Reich. Heft 27 aus dem Praktikum für Familienforscher. Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen über Art, Ziel und Zweck der Familienforschung. Verlag Degener & Co., Inh. Dsm. Spohr, Leipzig, Hospitalstr. 17.

Nicht theoretische Erörterungen über einen im Mittelpunkt des Interesses gegenwärtigen Lebens stehenden Stoff bietet der Verfasser, sondern aus dem Bereich seiner Erfahrungen und Versuche, praktische Vorschläge und Hinweise. Alent ist Mitarbeiter des rassenbiologischen Instituts der Universität Hamburg, und ist in Zusammenarbeit mit Professor Scheidt, durch Bucherszeichnungen, Sammlungen, Tabellen und zuletzt auch rednerisch auf dem Niedersachsentage in Stade hervorgetreten. Auf diesem Gebiete betritt er Neuland. Weit über die Grenzpfähle der bisherigen Auffassung über die Pflege der Familientunde hinausgreifend, zieht er auch die naturwissenschaftliche Familientunde in den Bereich seiner Betätigung. Wie gründlich und planmäßig der Verfasser vorgeht, beweist die Tatsache, daß er eine Bevölkerungsgenealogie der Börde Lamsstedt mit ihren 22 Dörfern aufzustellen sich bemühte. Die Kirchenbücher und Standsamtsregister wurden in mühseligster Arbeit verzettelt; in der Kartei stehen 85 000 Karten, und 38 814 Personen wurden genealogisch eingeordnet. Nicht nur dem Namen nach. Alent läßt die Biologie ihre Anforderungen an der Familientunde stellen. Die Sippengenealogie soll zu einer Genealogie des ganzen Volkes führen. Unter Bevölkerungsgenealogie versteht er eine mengenmäßig und inhaltlich ausgebauten Sippenforschung, die sämtliche Sippen eines landschaftlich begrenzten Gebietes (gleicher Umweltverhältnisse) in ihrem erb- und umweltbedingten körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Erscheinungsbild erfassen will. Die Karteikarten enthalten Eintragungen, die dem Biologen das Material für die Erforschung der Lebensgesetze unseres Volkes liefern, Eintragungen nicht nur nach der Seite der Erbanlage, sondern auch die Umweltbedingungen werden festgelegt: Beruf, Arbeit, Arbeitsstätte, wirtschaftliche Lage, Einkünfte, Abgaben, Not- und Unglücksfälle usw., alles wird berücksichtigt und festgehalten. Welch gewaltige Arbeitsleistung! Wenn überall in deutschen Landen so gearbeitet würde. — Wir empfehlen das Buch auf das wärmste.

J. J. C.

Mitteilungen und Hinweise

aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung.

Unser Jahrbuch (Jahrgang XXVI) ist nunmehr erschienen. Auf 200 Seiten bringt es zehn Aufsätze, zehn Buchbesprechungen und eine Reihe kleiner Mitteilungen. Den Mitgliedern wird das Heft unentgeltlich zugestellt. Käuflich ist es bei unserm Buchwart Studienrat Cornelius, Bremerhaven, Oldenburger Straße, zu erwerben.

Zum letzten Male zeichnet diesmal unser Vorstandsmitglied, Pastor S. Rütther, Harburg, als verantwortlicher Herausgeber. Dreißig lange Jahre hat er die Jahrbücher, die das feste Band im Heimatbund darstellen, herausgegeben lassen und bei den Mitgliedern und der forschenden Wissenschaft warmen Dank und reiche Anerkennung geerntet. Wir können diesen Abschnitt in der Entwicklung unseres Bundes nicht abschließen, ohne Heinrich Rütther für seine reichhaltige, fleißige, ideelle und wissenschaftliche Betätigung im Dienste der Heimat und unseres Volkes aus vollem Herzen zu danken. Nur ein heimattraues Herz und eine große Liebe zu unserem Volke konnte zu solcher Arbeit den Antrieb geben. Und nicht zuletzt: Auch der Kirche und dem kirchlichen Leben hat S. Rütther durch seine heimatlliche Betätigung einen warmen Strom volkhaften Empfindens und inneren Lebens zugeführt.

Die Herausgabe des neuen Jahrbuches leitet Archivrat Dr. Erich von Zehe in Hamburg.

„Von der Galiläa zum Fünfkaiser“, so lautet der Titel eines neuen Buches, das unser Mitglied, Dr. Otto Höver, Stadtbibliotheksrat in Bremerhaven, in diesen Tagen erscheinen ließ. Das mit 80 Bildern ausgestattete Buch ist 360 Seiten stark, wird gerade an unserer Küste größtem

Interesse begegnen. Wir werden eine Besprechung in der nächsten Nummer der „Mitteilungen“ bringen.

Die Hundertjahrfeier des Schützenbundes von Vederfesa wird am 16. und 17. Juni d. J. stattfinden. Gründer der Gilde ist der bekannte Hauptmann J. Boese, der in den Freiheitskriegen die Bremer Freischar führte. Bei dieser Gelegenheit wird der Heimatbund der Männer vom Morgenstern am 17. Juni (vormittags) auf dem Boesenhof (Waldschloßchen) eine Versammlung abhalten, auf der ein Urentel von Boese, der Regierungsrat Helmuth vom Hof aus Berlin-Dahlem, einen Vortrag halten wird.

Niederdeutsche Familiennamen der Gegenwart. Unser langjähriges Mitglied, Professor Goebel, hat kürzlich seinen Wohnsitz nach Göttingen, Kirchenweg 28, verlegt. Er ist mit dem Abschluß seines Buches: „Niederdeutsche Familiennamen der Gegenwart“ beschäftigt, ein Buch, das eine Lücke in unserem plattdeutschen Schrifttum ausfüllen wird.

Die vierte Wanderfahrt der Morgensterner durch das Land Wursten nach Altenwalde und Cuxhaven verlief unter reger Beteiligung bei herrlichem Frühlingswetter zur vollsten Zufriedenheit der Teilnehmer. Führung: Baukdirektor Blanke, Wesermünde.

Zu Referenten für bäuerliches Brauchtum ernannte S. Eberhardt, Vorsitzender der Männer vom Morgenstern, die Herren J. J. Cordes, Wesermünde-Lehe, Parkstraße 20, in Lüdingworth für das Gebiet der Niederweser und den Bauer Gerhard Gerdt für die Niederelbegegend